

Kühl ist der Morgen und über die Wasser brauen lichte Nebelschwaden, aber es wird schön. An einer seichteren Stelle des Mains ist schon ein Fischer bei der Arbeit mit dem Warfnetz. Wo ist der Kaisermann legendärer Wiesenthan, um das zu



Wiesenthaner Fischer

Foto: Hölzer

karabela! Es würde sich lohnen. Hochaufgerichtet steht der Fischer im Schelch vorne auf dem Warfgarnstahl. Ein Drittel des Netzes hat er auf der Schulter und zwei Drittel in der Hand zum Werfen. Nun fliegt das Netz in weitem Bogen über das Wasser und fällt klatschend auf. Größere Lachfische, Küssungen, Barben, Karpfen, Hechtli, auch größere, werden mit dem Warfnetz gefangen. Da hat einmal ein Fischer zwischen seiner glitzernden, schmutzenden Bente einen roten Igel im Netz gehabt. „Wie kommt denn der Igel rein Mei?“ hat'r gemerkt und nicht schlecht geschaut.

„Hat der sich emmal had wullt? Abends beim Nüchtern, einer von Fischern gern besuchten Weissenschiff im Mainviertel, hat er dann noch einmal lang und breit vom alten Igel erzählt, und es ist nicht schlecht darüber gelaßt worden. Aber als sie wieder beim Schoppen saßen und er kam dazu, grinsten sie: „Der Igel kommt!“ Und er ist der Igel geblieben seit seines Lebens. Ein anderer hatte einmal ein altes Ofenrohr im Netz und hieß daraufhin „es Ofenrohr“. Und als sein Fiskus heranwuchs, sprach man vom „alt Ofenrohr“ und vom „jungen Ofenrohr!“ . . .

Auf der Alten Mainbrücke mit den schönen Brückenbühligen stehen die Leute Kopf an Kopf. „Was is'n loaf is einer creafft?“ Nein. Es werden Rensen „geheben“. Im Sommerhalbjahr, von der Zeit, wo die Büsche zu blühen anfangen bis die Zwetschgen blau werden, legen die Würzburger Fischer ihre Rensen, das sind rechteckige Maschendrahtbehälter. Hinten ist der Fischeinfang für die Fische und vorne die Öffnung. Wie merkt sich man der Fischer die Stellen, wo die Rensen liegen? Fischmeister Hans Seyfried, der Sieger beim traditionellen Fischweiben am 22. März der Fränkischen Tage 1988 in Würzburg, lacht und sagt: „Es wird ein Strich auf dem Wasser gemacht, daß die Fischer wissen, wo die Rensen liegen . . .“ Aber er ist nicht gut auf die vielen Zuschauer zu sprechen. „Die kann alle weniger zu tun als die Fischer, sonst hätte se kee Zeit zum Gletzen . . .“ Und grüßend fügt er hinzu: „Meine Leute stehen auf der Brücke als Fisch in die Rensen sind.“

Leider ist es eine bittere Tatsache, daß die Fischerei von Jahr zu Jahr schlechter wird. Nur noch vier aktive Fischer gibt es in Würzburg, während es vor hundert Jahren noch fünfzig waren. Die Kanalkanten und die dadurch bedingte Übernutzung der Laichplätze, die starke Motorschiffahrt und nicht zuletzt die Verunreinigung der Gewässer durch die chemischen Fabrikate sind schuld am Fischsterben. Der Fisch kommt gar nicht herauf zu uns nach Würzburg durch die verpestete Zone am Untermain. Sorgenvoll schaut der junge Meister. Und trotzdem wissen manche Leute als mit, was sie wollen — immer nur die bessere Fisch — Aale, Schleien, Hecht, Karpfen. Und die anderen essen Fischfles, weil sie zu faul sind, die Gärten besaaten, und leider verstehen es viele Hausfrauen nicht, einen Flussschlauch richtig heranzubereiten oder sie sind zu bequem dazu . . .

Trotzdem verkauft die freundliche Güte-Mutter alle Freitag draußen in der Karrenklinggasse auf dem Fischmarkt neben dem schönen Fischerbrunnen Zee großen und kleinen Fischli — die ihr Schorsch bringt. Der Schorsch ist kein Geringerer als der rührige Obermeister der Würzburger Fischerei, Georg Göß. Er ist bekannt und geachtet bei allen, die mit dem Wasser zu tun haben, seien es die Schiffer und Händler oder die Arbeiter und Besatzen von der Würzburger Schleuse — überhaupt im ganzen Mainviertel —, ist er doch — wie könnte es anders bei einem Würzburger Fischer sein — e Meerrichter. Wenn „sei Schölli“, so e mittleres Verrockerle mit undefinierbarem Stammhaus, aber klug und geschrit, arg geschick sogar, daherschwemmt, dann weiß man schon, daß der Schorsch nit weit ist . . . Nein Schölli läßt dr Schölli keinen, wenn sei Herrle nit da is — — —

Viel gibt es noch zu sagen über die Fischer und ihr Handwerkzeug. Sie fangen mit der „dicken Wade“, mit der „lichten Wade“, mit dem Hölzgerle, das ist ein

originaller Würzburger Ausdruck für Hebranz . . . Sie fangen Dickköpfe oder Döbel oder Aisel oder Schappfisch — das ist eine Weißfischart. Sie fangen Nasen oder Speier oder Jackl, das ist der eigentliche Weißfisch. Jackl heißt er nur in Würzburg, nach Speier. Sie fangen Brachsen, das sind falsche Karpfen. Sie fangen Schneiderli und Müßli, das sind kleine Rotaugen. Die Schneiderli sind kleinfiנגerlange Fischli überhaupt. Sie sind froh, wenn sie überhaupt etwas fangen!

Viel gibt es noch zu sagen — vielleicht ein andermal. Für heute Petri Heil!

Josef Englert zum Gedächtnis

Van Anton Dörfler

Angeredet gehalten von dem Fränkischen Dichter Anton Dörfler anlässlich einer Feiernacht, veranstaltet von der Dichtervereinigung-Gesellschaft am 27. 4. 1918 in Würzburg.

Dem Gedächtnis eines vorzeitigen Freundes Worte widmen heißt letztlich zu bedauern, daß er für eine Welt wieder unter uns sein soll. Überleberrern Leuten unserer Tage mag das als billiger Wortzauber erscheinen, andere mögen ein Wunder darin sehen, wofür Joghiklämme vorzuziehen ist.

Unsere Zeit, die für Bequemlichkeit, Vergnügen und Krieg bedenkenlos Wunder über Wunder in Dienst stellt, hat Sinn und Glaube für die stillen Wander des Geistes und des Geistes verloren. Und doch ist nicht minder Großes am Werk, wenn von Mensch zu Mensch ein Händedruck über Länder und Meere hinweg — ohne jegliche Tuschel und Wisenshaß — gepflert werden kann, weil einzig Liebe oder Freundschaft die Verbindung schaffen.

Es gibt keine Anforderungen dafür, und wenn andere Sinne mit den Seelen bevölkert sein sollten, die eine auf Erden leben, dann wird auch dorthin die Liebe finden.

Fürchten Sie man nicht, meine Damen und Herren, daß ich vor Sie hintrat, um abseitsführenden Gedanken nachzuklingen. Für mich ist heute unser Josef Englert hier in diesem, von ihm so sehr geliebten Haus, und ich werde kein Wort sagen, das er nicht anhören wollte, weilhabe er es nach mir irrdischem Ohr. Ich muß ihm all genug gegenüber, um zu wissen, wie sehr er allen sogenannten großen Worten der Beredsamkeit abhold war. Er hatte viel des Zarten und Künstlichen in sich zu hüben und hatte daher gelernt, die eingeborene Lust an gut fränkischer Ironie und laute spöttelndem Lächeln zur Abwehr einzusetzen. Er war Dichter und Maler aus ein und demselben Quell: aus einer menschlichen Weltfrömmigkeit und Bruderliebe zu jeglichem Geschöpf. Er liebte mit wirklich gleicher Innigkeit Blumen, Vogel, Bäume und Wolken, Gestein und Gewässer, mit der er ein andermal schön gezeichnet und gezeichnete Bücher, alten Müßel oder neue Plastik zärtlich ansahelte.

Dabei aber darf man sich beiwobei nicht einen unbeschwertem, unweisenden Träumer vorstellen, denkt man an Josef Englert. Er fand nicht nur draußen in den Gebirgen des Main und am Bodensee, an der Elbe und Seine, in den Gärten von Würzburg